

Stefan Rebenich

WILHELM VON HUMBOLDT

ODER: DIE ENTSTEHUNG DES BÜRGERTUMS

AUS DEM GEISTE DER ANTIKE

Applied Classics

Comparisons, Constructs, Controversies

Edited by

Angelos Chaniotis, Annika Kuhn and Christina Kuhn

Stuttgart: Steiner Verlag, 2009, pp. 98-118

WILHELM VON HUMBOLDT
ODER: DIE ENTSTEHUNG DES BÜRGERTUMS
AUS DEM GEISTE DER ANTIKE¹

Stefan Rebenich

„Wo stehn wir?“, fragte Wilhelm von Humboldt in seiner Rückschau auf das 18. Jahrhundert. „Welchen Teil ihres langen und mühevollen Weges hat die Menschheit zurückgelegt? Befindet sie sich in der Richtung, welche zum letzten Ziel hinführt?“² Der Text ist mehr als eine Momentaufnahme: Er artikuliert eine Schwelenerfahrung um 1800, die die Wahrnehmung von Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland nachhaltig beeinflusste.

Mitte des 18. Jahrhunderts war das griechische Altertum wiederentdeckt worden. Das antike Hellas wurde zum vornehmsten Objekt produktiver künstlerischer Rezeption. Zugleich fand die exklusive adlige Antikenkultur ihr Ende.³ Schließlich konzentrierten sich der neuhumanistische Unterricht an den Gymnasien und die wissenschaftliche Forschung an den Universitäten gleichermaßen auf das Studium des griechischen und römischen Altertums. Die „Alten“ waren nicht länger zeitlose Muster, sondern historische Paradigmen für Wissenschaft, Literatur und Kunst; ihre Werke galten zwar noch immer als vollendet, aber auch als geschichtlich gebunden und damit einzigartig. Das neue deutsche Antikenbild war durch eine latente Spannung zwischen klassizistischer Ästhetik und aufklärerischem Historismus gekennzeichnet und schwankte zwischen der Kanonisierung eines idealisierten griechischen Altertums und der Akzeptanz der Eigenständigkeit anderer Kulturen. Dieser Prozess lässt sich beispielhaft am Wirken Wilhelm von Humboldts nachzeichnen. Der aristokratische Schüler des Göttinger Altertumsforschers Christian Gottlob Heyne⁴ trug entscheidend dazu bei, dass die bisherige aristokratische Antikenverehrung verwissenschaftlicht wurde und die Altertumswissenschaft zur bürgerlichen Leitdisziplin aufstieg, die nachhaltig Wertvorstellungen und Bildungsinhalte der Schicht prägte, die wir als Bürgertum bezeichnen. Doch was ist das Bürgertum?

¹ Die Werke Wilhelm von Humboldts werden im Folgenden nach seinen von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Gesammelten Schriften*, Bd. 1-17, Berlin 1903-1936 (Nachdruck 1967/68) zitiert. Nach der Sigle *GS* werden Band- und Seitenzahl genannt. In Klammer sind Band und Seitenzahl der Auswahlammlung: *Wilhelm von Humboldt, Werke in fünf Bänden*, hg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1960-1981 (verschiedene Nachdrucke) angeführt. – Für hilfreiche Kritik und anregende Gespräche danke ich Martin Vöhler (Berlin).

² Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert, in *GS* II 1 (I 376).

³ Vgl. Walther 1998.

⁴ Zu Humboldts Studium in Göttingen vgl. Menze 1966; Sauter 1989; zu Heynes Einfluss vgl. Vöhler 2002.

1. VERSUCH EINER DEFINITION: BÜRGERTUM

Es ist längst erkannt worden, dass klassische soziale Parameter wie Geburt, Ausbildung, Beruf oder ökonomische Ressourcen nicht genügen, um das Bürgertum zu definieren. Eine spezifische Art der Lebensführung, eine spezifische „Kultur“ muss hinzutreten, um die Differenz zwischen der Heterogenität sozialer Lagen und der Homogenität geistiger Identitäten zu überbrücken.⁵ Damit ist die bürgerliche Gesellschaft ein Modell der Akkulturation, und die neuhistorische Forschung hat zahlreiche Werte und Handlungsmuster benannt, die die bürgerliche Kultur und Mentalität, den Habitus des Bürgers oder schlicht die „Bürgerlichkeit“ bestimmen.⁶ Bildung als „Erlösungshoffnung und Erziehungsanspruch“,⁷ individuelle Freiheit, Eigeninteresse, Entfaltung persönlicher Anlagen, Selbstorganisation der Gesellschaft, Orientierung auf das Gemeinwohl, Kreativität und Rationalität, Fortschrittsoptimismus, Streben nach Besitz, Familie als private Sphäre, Autonomie von Literatur, Musik und bildende Kunst u.a.m. Wertvorstellungen und Bildungsinhalte konstituierten ein System dauerhafter Handlungsdispositionen; trotz unterschiedlicher sozialer Basis gelangten die Repräsentanten des Bürgertums zu durchaus vergleichbaren Lebenshaltungen. Zur wichtigsten Trägerschicht bürgerlicher Kultur und Mentalität wurde im 19. Jahrhundert das Bildungsbürgertum, d.h. der Teil des Bürgertums, der seinen Anspruch auf soziale Exzellenz auf dem Besitz von Bildungswissen und auf eine daraus abgeleitete Lebensweise gründete.

Von der aktuellen Forschung wird die Bedeutung der europäischen Antike für die Formierung des Bürgertums (bzw. Bildungsbürgertums) und für die Genese einer bürgerlichen Kultur meist vernachlässigt.⁸ Im Folgenden soll deshalb auch der Nachweis geführt werden, dass das Altertum als historische Formation und ideale Projektion in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts maßgeblich zur kulturellen Homogenisierung des Bürgertums und zur Konstituierung einer bürgerlichen Mentalität beitrug.⁹

⁵ Vgl. Lepsius 1987, 96: „Dem vergesellschafteten Bürgertum entspricht eine spezifische Art der Lebensführung, die man als Bürgerlichkeit bezeichnen kann. Bürgerlichkeit und Bürgertum sind insofern Korrespondenzbegriffe ohne volle Deckungsgleichheit. Das Bürgertum ist die Vergesellschaftung von Mittelschichten, die Bürgerlichkeit ist die typische Art der Lebensführung dieser Vergesellschaftung.“

⁶ Vgl. Koselleck 2006.

⁷ Vgl. die einschlägigen Abschnitte in Nipperdey 1983; Wehler 1996a und 1996b; darüber hinaus sei verwiesen auf Conze, Kocka und Koselleck u.a. (Hgg.) 1985-1992; Engelhardt 1986; Hahn und Hein (Hgg.) 2005; Kocka (Hg.) 1987; Kocka (Hg.) 1995; Lundgreen (Hg.) 2000; Maurer 1996; Riedel 1972; Vierhaus (Hg.) 1981; Schulz 2005; Vierhaus 1987; Fahrmeir 2005a, 2005b und 2005c; Schmale 2005 mit weiterer Literatur.

⁸ Vgl. z.B. Hein und Schulz (Hgg.) 1996, 10, wo es heißt, die Verbindung von Antike und bürgerlicher Kultur werde „als eigenständiges Thema in diesem Band nicht behandelt“.

⁹ Vgl. hierzu auch Kloft 1994.

2. DER INSTITUTIONELLE RAHMEN

Die Bedeutung Wilhelm von Humboldts für die Verstaatlichung der gelehrten Stände und für die neuhumanistische Bildungsreform ist in der Forschung umstritten. Die wenigen Monate, die Humboldt als Geheimer Staatsrat und Chef der Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht im preußischen Innenministerium von Februar 1809 bis April bzw. Juni 1810 tätig war,¹⁰ lassen ihn in den Augen mancher zum einflussreichsten Kultusminister der deutschen Geschichte werden.¹¹ Mitten im Zusammenbruch Preußens forderte er die Reform des Schulwesens, für die er in seinen beiden Denkschriften, dem „Königsberger“ und dem „Litauischen Schulplan“ focht,¹² und stellte den erfolgreichen Antrag auf Errichtung der Universität Berlin, der Ideen von Schelling, Schleiermacher und Fichte aufgriff.¹³ Man hat behauptet, dass dieser Mann außer „der gewiß bedeutenden Leistung der Gründung der Berliner Hochschule nichts von Belang im Leben durchgesetzt“ habe.¹⁴ Andere meinten, sein Reformversuch sei im Grunde eine folgenlose Episode geblieben,¹⁵ und in jüngster Zeit ist argumentiert worden, dass die Vorstellung einer „Humboldtschen Universität“ eine Erfindung des späten 19. und 20. Jahrhunderts sei.¹⁶ Nun ist völlig unstrittig, dass zwischen der idealen Bildungskonzeption Humboldts und deren praktischer Umsetzung Divergenzen bestanden,¹⁷ dass es im Wissenschafts- und Bildungsbereich Reformen vor der Humboldtschen Reform gab,¹⁸ dass die ältere Literatur zur Idealisierung Humboldts neigte¹⁹ und dass die Aktualisierung des „Mythos Humboldt“ in zahlreichen bildungs- und hochschulpolitischen Krisen eine herausragende Rolle gespielt hat.²⁰ Doch ebenfalls unstrittig ist, dass Humboldts Überlegungen zu Inhalt und Aufgabe der Bildung und seine Ideen zu den verschiedenen Formen des Unterrichts in Schule und Universität nach 1810 über die Kabinettspolitik hinaus eine anhaltende Wirkung entfaltet haben. Nachdem Humboldt zum Chef der neugegründeten Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern ernannt worden war, konnte er die Reformeuphorie, die in dem nach der militärischen Niederlage darniederliegenden preußischen Staat herrschte, nutzen, um in seiner kaum sechzehn

¹⁰ Humboldt reichte seine Entlassung am 29. April 1810 ein; der König gab dem Gesuch am 14. Juni 1810 statt. Vgl. zu Humboldts Tätigkeit im Ministerium des Inneren etwa Sweet 1980, 3-106.

¹¹ Vgl. Berglar 2003, 81.

¹² *GS* XIII 259-283 (IV 168-195).

¹³ Wilhelm von Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, in *GS* X 250-260 (IV 255-266). Vgl. Muhlack 1978, zitiert nach Muhlack 2006, 223-353; vom Bruch 2001.

¹⁴ Kaehler 1927.

¹⁵ Menze 1975, 47f.

¹⁶ Paletschek 2002; vgl. dies. 2001.

¹⁷ Vgl. Benner 1995, der überdies die Entwicklung der Humboldtschen Theorie überzeugend nachzeichnet.

¹⁸ Vgl. Neugebauer 1990.

¹⁹ Vgl. etwa Spranger 1910 und 1909.

²⁰ Vgl. dazu Ash (Hg.) 1999.

Monate währenden Amtszeit wichtige Impulse zum Aufbau eines einheitlichen öffentlichen Schul- und Universitätssystems zu geben, das seine Ideen einer allgemeinen Menschenbildung reflektierte. Seine Vorstellungen kommunizierte er zudem durch zahlreiche persönliche und briefliche Kontakte einem großen Freundeskreis.²¹

Für unsere Fragestellung ist indes vor allem wichtig, dass Humboldts Reform ein neues Verständnis der Antike kanonisierte. Der historische Bezugspunkt seiner Überlegungen war das griechische Altertum.²² Zugleich gelang es Humboldt, durch sein Bildungsideal, das Anregungen und Gedanken unterschiedlicher Herkunft amalgamierte,²³ die politischen Ansprüche des Bürgertums aufzuwerten. Er definierte „Bildung“, wie Georg Bollenbeck treffend formulierte, wirkungsvoll „als allseitige und harmonische Entfaltung individueller Anlage, als zweckfreie Aneignung der Welt von innen heraus, als unabgeschlossenen Prozeß, Resultat und Maßstab, „Kultur“ schließlich als deren Medium“.²⁴

3. ANTIKE UND BÜRGERLICHE KULTUR

Perfektibilität: Bildung als permanenter Prozess der Selbstvervollkommnung

Bildung zählte zu den zentralen Werten bürgerlicher Mentalität und Kultur. Sie ermöglichte die Entwicklung des Individuums und die Veränderung der Gesellschaft. Zur Bildung der eigenen Individualität diene Humboldt zunächst und vor allem die Betrachtung der griechischen Antike, denn dort finde sich „eine vollendete Form“, die „sich uns zur Nachbildung darbietet“. Humboldt feierte der Griechen „Feinheit und Richtigkeit des Sinns“, ihre „Stärke“ und ihr „Feuer der Einbildungskraft“, ihre „Beweglichkeit und Lebhaftigkeit der Empfindung“, ihr „fruchtbares Genie zur bildenden Kunst und Dichtung“, ihre „edle Freiheit der Gesinnungen“, ihre „schöne Einheit des Gemüths“ und ihre „einfache Weisheit, das Leben unmittelbar zu benutzen und zu geniessen“.²⁵ Dabei forderte er nicht die Reproduktion der antiken Verhältnisse, sondern die schöpferische Auseinandersetzung mit der griechischen Welt, um an der historischen Individualität die eigene Individualität zu bilden.

Im Charakter der Griechen fänden sich, wie Humboldt ausführte, „mit aller Bestimmtheit der Umrisse, allem Reichthum der Form, aller Mannigfaltigkeit der Bewegung, und aller Stärke und Lebendigkeit der Farben“ die „formalen Bestandtheile der menschlichen Bestimmung“, welche „richtiges Verhältniss zwischen Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit, innige Verschmelzung des Sinnlichen

²¹ Ich verweise hier nur auf Jeismann 1996; vgl. des weiteren Jeismann und Lundgreen (Hgg.) 1987; vom Bruch 1999; Rüegg 1999; Ungern-Sternberg 2005 sowie Kraus 2008, 69f.

²² Vgl. hierzu Flashar 1986; Jecht 2003, 85-139; Matthiessen 2003; Menze 1992, 45-60; Quillien 1983; Rehm 1936, 229-254; Stadler 1959.

²³ Zu den Traditionen, die Humboldt aufgriff, vgl. etwa Menze 1975, 9ff.

²⁴ Bollenbeck 1996, 147f.

²⁵ Vgl. Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert, in *GS* II 25 (I 402f.).

und Geistigen, Bewahren des Gleichgewichtes und Ebenmasses in der Summe aller Bestrebungen, Zurückführen von Allem auf das wirkliche, handelnde Leben, und Darstellen jeder Erhabenheit im Einzelnen in der ganzen Masse der Nationen und des Menschengeschlechts“ seien.²⁶ Der Charakter der Griechen sei in seiner Vielseitigkeit und seiner harmonischen Ausbildung der „Idee der heilen Menschheit“, dem „Charakter des Menschen überhaupt“ am nächsten gekommen, „welcher in jeder Lage, ohne Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten da sein kann und da sein sollte“.²⁷

Das neuhumanistische Bildungsprogramm, das Wilhelm von Humboldt in Preußen und Friedrich Immanuel Niethammer in Bayern entwarfen, machte das als edel und erhaben angesehene griechische Altertum zum zentralen Gegenstand des gymnasialen Unterrichts. Die griechische Sprache als Produkt des griechischen Geistes und als Ausdruck des griechischen Charakters besaß den absoluten Vorrang, da in ihr Einheit und Vielheit, Sinnliches und Geistiges, Objekt und Subjekt, Welt und Gemüt harmonisch verbunden seien und sie individueller Ausdruck des Geistes des griechischen Volkes und seines Nationalcharakters sei.²⁸

Die Griechen zeichnet aber auch die Eigenthümlichkeit aus, dass die Sprache viel lichtvoller und bestimmter aus dem Wesen des ganzen Volkes zurückstrahlt. [...] Aus den dichterischen und prosaischen Werken leuchtet die Lebendigkeit und die Richtigkeit des Sprachsinnes der Nation hervor, die wahrhaft künstlerische Liebe und das Geschick, mit welchem sie ein Werkzeug behandelte, das gerade wegen seiner Vollendung grössere Gewandheit, Sicherheit des Taktes und Zartheit des Gefühles erforderte.

Das Erlernen einer so komplex strukturierten Sprache wie des Griechischen sollte nicht nur die eigene Sprachkompetenz fördern, sondern vielmehr dem Menschen helfen, sich umfassend zu bilden und sich die Welt zu erschließen. Die griechische Sprache wurde zu einem den Menschen formenden Instrument, das ihm den Weg wies, sich ohne utilitaristische Interessen die Vielfalt der ihn umgebenden Welt anzueignen.

Das Erlernen der Sprache der Griechen diene folglich nicht mehr dazu, in Wort und Schrift die Formen eines vergangenen Äons zu imitieren, sondern zielte auf die allseitige und harmonische („proportionirliche“) Entfaltung individueller Anlage.²⁹ Bildung war deshalb Selbstzweck und zugleich ein permanenter Prozess der Selbstvervollkommnung.³⁰

²⁶ Wilhelm von Humboldt, Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben, in *GS* VII 613 (II 69).

²⁷ Wilhelm von Humboldt, Über das Studium des Alterthums, und des griechischen insbesondere, in *GSI* 264 und 275 (II 9 und 19).

²⁸ Vgl. Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes, in *GS* VI 112 (III 145).

²⁹ Vgl. Vierhaus 1972; Landfester 2001; Walther 2005.

³⁰ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 106 (I 64).

Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.

Auch die Universität, die Humboldt entwarf, ruhte auf dem idealisierten Griechenbild. Sie diene der Bildung durch Wissenschaft, die wiederum durch zweckfreies Forschen, die Verbindung von Forschung und Lehre, durch Reflexion auf das Ganze und das permanente Bemühen um Erkenntnisfortschritt charakterisiert war. Wissenschaft, in den Worten Humboldts, war ein „noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes“, die „als solche zu suchen war“, und musste in „Einsamkeit und Freiheit“, will sagen unabhängig von politischen und gesellschaftlichen Zwängen ausgeübt werden.³¹

Die Suche nach Wahrheit und das Streben nach Erkenntnis um ihrer selbst willen verlangten Kenntnisse auf allen Gebieten menschlichen Wissens. In zeitkritischer Absicht wandte sich Humboldt gegen Spezialisierung und Fragmentierung der Bildung und der Wissenschaft, die dazu führten, dass die Welt nicht mehr als Ganzes verstanden würde.³²

Der Mathematiker, der Naturforscher, der Künstler, ja oft selbst der Philosoph beginnen nicht nur jetzt gewöhnlich ihr Geschäft, ohne seine eigentliche Natur zu kennen und es in seiner Vollständigkeit zu übersehen, sondern auch nur wenige erheben sich selbst späterhin zu diesem höheren Standpunkt und dieser allgemeineren Uebersicht.

Als Gegenentwurf zu der als defizitär empfundenen Gegenwart diene Humboldt – nach dem Konzept Friedrich Schillers – die griechische Antike. Denn „der vorherrschende Zug“ der Griechen sei gewesen, „Achtung und Freude an Ebenmass und Gleichgewicht, auch das Edelste und Erhabenste nur da aufnehmen zu wollen, wo es mit einem ganzen zusammenstimmt“. Deshalb sei ihnen das „Mißverhältnis zwischen innerem und äusserem Daseyn, das die Neueren so oft quält“ schlechterdings fremd gewesen.³³ Die Vielfalt der Lebensbereiche habe im antiken Hellas nicht zu Widersprüchen und Gegensätzen geführt, die den modernen Menschen so sehr verunsicherten, sondern seien zu einer Einheit verbunden worden. Ebendiese Harmonie in der Pluralität menschlicher Existenz hätten die Griechen zum „Ideal dessen“ gemacht, „was wir selbst seyn und hervorbringen möchten“.³⁴

An den Griechen lernte man, dass das Streben nach Bildung nie abgeschlossen werden konnte, sondern ein lebenslanger Prozess der Selbsterziehung war.³⁵ Es ist offenkundig, dass sich Humboldts Konzept gegen die Ständewelt des Ancien Régime richtete und eine neue Bildungselite konstituierte, die nicht mehr durch

³¹ Vgl. Wilhelm von Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, in *GS X* 253 und 255 (IV 257 und 259).

³² Wilhelm von Humboldt, Theorie der Bildung des Menschen, in *GS I*, S. 282f. (I 234).

³³ Wilhelm von Humboldt, Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten in *GS III* 197f. (II 102).

³⁴ Ebd., in *GS III* 188 (II 92).

³⁵ Vgl. Landfester 2001, 210-213.

Geburt und Herkunft, sondern Leistung und Bildung legitimiert wurde.³⁶ Das Ideal einer an der griechischen Antike orientierten höheren Bildung war der Theorie nach allen Menschen zugänglich,

denn der gemeinste Tagelöhner und der am feinsten Ausgebildete muß in seinem Gemüth ursprünglich gleich gestimmt werden, wenn jener nicht unter der Menschenwürde roh und dieser nicht unter der Menschenkraft sentimental, schimärisch und verschroben werden soll.³⁷

Doch diese Bildungsidee war keineswegs egalitär. Eine Bildung, die den Zweck in sich trug und den praktischen Nutzen gering schätzte, musste man sich leisten können. Es war das aufstrebende Bürgertum, das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts Humboldts Ideal der Bildung (durch Wissenschaft) zu eigen machte. Die Verehrung der Griechen begründete die für das kulturelle Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland zentrale Vorstellung von Bildung als eines permanenten Prozesses, der auf Selbstvervollkommnung gerichtet war. Die „bürgerliche“ Welt der Griechen ersetzte zugleich die aristokratische Antikenkultur, die durch die französische Hofkultur stark lateinisch geprägt war. Bildung wurde zum eigentlichen und wahren Adelsprädikat. Das Signum bürgerlicher Vornehmheit war nunmehr die souveräne Beherrschung der griechischen Sprache.

Normativität und Historizität: Zeitlose Größe und paradigmatische Geschichtlichkeit

Die Griechen offenbarten Humboldt die „reine, um ihrer selbst willen verwirklichte Menschlichkeit des Menschen“. Sie „sind für uns, was ihre Götter für sie waren“.³⁸ Die Römer wurden nur als Vermittler des griechischen Erbes wahrgenommen und akzeptiert. Die Überhöhung der Griechen ging einher mit der Abwertung der römischen Tradition: „Denn insofern antik idealisch heisst, nehmen die Römer nur in dem Masse daran Theil, als es unmöglich ist, sie von den Griechen zu sondern.“³⁹

Humboldt teilte die Grundüberzeugung des Klassizismus, das Eigene am Fremden zu verstehen. In der Auseinandersetzung mit dem Gegenüber und in der Aneignung fremden Geistes sollten der eigene Geist entdeckt und erzogen werden. Humboldt warf mit der Rezeption des antiken Hellas die für das deutsche Bürgertum wichtige Frage auf, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen und mit welchem Ziel sich ein Individuum und eine Nation Fremdes erschließen

³⁶ Vgl. etwa Nipperdey 1983, 59-61.

³⁷ Wilhelm von Humboldt, Der Königsberger und der Litauische Schulplan, in *GS* XIII 278 (II 189).

³⁸ Vgl. Wilhelm von Humboldt, Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben, in *GS* VII 609-616 (II 65-72).

³⁹ Wilhelm von Humboldt, Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten, in *GS* III 196 (II 101); vgl. Wilhelm von Humboldt, Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben, in *GS* VII 610 (II 66).

und anverwandeln könne.⁴⁰ Immer wieder betonte er in diesem Zusammenhang die Bedeutung der griechischen Sprache, in der sich der griechische Geist in seiner Ursprünglichkeit, Kraft und Fülle manifestiere. Pointiert formulierte er, dass „alle wahrhafte Geistesbildung aus den Eigenthümlichkeiten des Attischen Dialektes“ hervorgehe.⁴¹

Doch nicht allein die Sprache sollte gelernt werden. Es hieß, die griechische Kultur in ihrer Mannigfaltigkeit und den griechischen Charakter in seiner Totalität zu erfassen. Zwar räumte Humboldt prinzipiell jeder Nation die Möglichkeit ein, einen individuellen Charakter auszubilden, schränkte aber zugleich ein, dass nur die griechische Antike von überragender Bedeutung sei.⁴²

Durch alle diese Züge wurde der Charakter der Griechen insofern das Ideal alles Menschendaseyns, dass man behaupten kann, dass sie die reine Form der menschlichen Bestimmung unverbesserlich vorzeichneten, wenn auch die Ausfüllung dieser Form hätte hernach auf andre Weise geschehen können. [...].

Das Studium eines solchen Charakters müsse, so Humboldt, in jeder Lage und jedem Zeitalter allgemein heilsam auf die menschliche Bildung wirken, „da derselbe gleichsam die Grundlage des menschlichen Charakters überhaupt ausmacht“.⁴³

Humboldts Idealisierung des griechischen Altertums war eine späte Variante der *Querelle des Anciens et des Modernes*, die im 17. Jahrhundert allerdings ein weitgehend romanozentrisches Antikenbild vermittelt hatte.⁴⁴ Im Anschluss an Winckelmann, der die „edle Einfalt und stille Größe“ der griechischen Kunstwerke gefeiert und die „Nachahmung“ der Griechen gefordert hatte, um selbst groß zu werden,⁴⁵ schwelgte Humboldt im Pathos klassizistischer Griechenbegeisterung. Doch er redete nicht der Imitation des historischen Exempels das Wort, denn dies war in seinen Augen eine Unmöglichkeit.⁴⁶

Die Griechen sind uns nicht bloss ein nützlich historisch zu kennendes Volk, sondern ein Ideal. Ihre Vorzüge über uns sind von der Art, dass gerade ihre Unerreichbarkeit es für uns zweckmässig macht, ihre Werke nachzubilden.

Nicht die blinde Nachahmung konnte das Individuum zur harmonischen Entfaltung der eigenen Anlagen führen, sondern die stete Auseinandersetzung mit einem idealisierten Hellas-Bild, das nicht ein historischer Ort, sondern vielmehr eine Utopie, eine „nothwendige Täuschung“ war. Das Altertum war vergangen,

⁴⁰ Vgl. Oesterle 1996, 307.

⁴¹ Haym (Hg.) 1859, 134f.

⁴² Wilhelm von Humboldt, Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben, in *GS VII* 613 (II 69); vgl. auch ders., Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, in *GSI* 262f. (II 7ff.).

⁴³ Wilhelm von Humboldt, Über das Studium des Altertums, und des griechischen insbesondere, in *GSI* 275 (II 19).

⁴⁴ Vgl. hierzu Schmitt 2002. S. auch den Aufsatz von François Hartog in diesem Band.

⁴⁵ Uhlig (Hg.) 1988, 24.

⁴⁶ Wilhelm von Humboldt, Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben, in *GS VII* 609 (II 65).

und die moderne Welt konnte nicht aus der alten deduziert werden.⁴⁷ Normativität und Historizität standen nebeneinander:⁴⁸ Humboldt wollte die Griechen nicht mehr in ihrer zeitlosen Größe, sondern in ihrer paradigmatischen Geschichtlichkeit darstellen. Damit wurden sie aber auch zu einem Objekt historischer Forschung, deren Aufgabe die Beschreibung der einzigartigen Individualität des griechischen Nationalcharakters war. Für deren Erforschung war die „moderne“ Altertumswissenschaft zuständig, die Humboldt als Student in Göttingen bei Christian Gottlob Heyne kennengelernt hatte und für die Friedrich August Wolf stand, mit dem Humboldt intensiv korrespondierte.⁴⁹ Man stimmte darin überein, dass es nicht mehr alleinige Aufgabe der Altertumswissenschaft sein konnte, die aus der Antike überkommenen Texte zu edieren und zu kommentieren, sie mussten vielmehr nach den Regeln der Quellenkritik der historischen Auswertung und Interpretation unterworfen werden. Die Klassische Philologie wurde damit zu einer historischen Disziplin, die die Antike noch als vornehmstes Objekt des historischen Interesses betrachtete und sich deshalb als die erste unter den historischen Disziplinen verstand. An antiken Gegenständen wurde die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiver Erkenntnis in der Geschichte diskutiert, und die Prinzipien der neu konstituierten Hermeneutik wurden auf die philologisch-historische Analyse griechischer und lateinischer Texte angewandt.⁵⁰

Damit stand Humboldt am Anfang einer Entwicklung, die das griechische Altertum historisierte und seine normative Funktion relativierte. Wissenschafts- und Bildungsideal drifteten im Laufe des 19. Jahrhunderts auseinander. Humboldt selbst konzentrierte sich in späteren Jahren nicht allein auf die Erforschung der Alten Welt, sondern verfolgte universalhistorische Fragestellungen, zunächst noch in der Absicht, durch Vergleich die Einzigartigkeit des griechischen Nationalcharakters zu bestätigen, später jedoch ohne expliziten Bezug auf die Exzeptionalität der europäischen Antike. In seinen späten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen distanzierte er sich von jeder auf die europäische Antike verengten Kulturhierarchisierung.⁵¹

August Böckh und Johann Gustav Droysen gingen den von Heyne, Wolf und Humboldt vorgezeichneten Weg konsequent weiter, an dessen Ende die Erkenntnis stand, dass die Alte Welt nur eine Epoche neben anderen war. Der Beitrag der Altertumskunde, die die Griechen zunächst zu ihrem primären Erkenntnisgegenstand machte, ist für die Entwicklung eines modernen Geschichtsverständnisses und einer wissenschaftlichen Methodologie von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In seiner Akademierede von 1821 „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ begründete Humboldt das Programm einer forschenden Geschichtsschreibung, die die Aufzählung der Fakten hinter sich ließ und in deren Zentrum die Einbildungskraft, die Phantasie, stand. Dieser bedarf es, um die inneren Zusam-

⁴⁷ Vgl. Wilhelm von Humboldt an Goethe, 23. August 1804, zitiert nach Wilhelm von Humboldt, Werke in fünf Bänden (wie Anm. 1), V 215-217. Vgl. hierzu auch Saure 2007, 12f.

⁴⁸ Vgl. Muhlack 1988, 179f.

⁴⁹ Vgl. Mattson (Hg.) 1990.

⁵⁰ Vgl. hierzu Muhlack 1979, 232-236; Grafton 1983; Muhlack 1986.

⁵¹ Vgl. hierzu jetzt Messling 2008, bes. 227-276.

menhänge der Geschichte, die Gesetze der historischen Entwicklung erfolgreich zu erkunden. Humboldt zielte auf die Ideen, die die Geschichte strukturieren und aus dem Faktenstoff ein Gewebe machen. Die Ideen liegen ihrer Natur nach zwar „ausser dem Kreise der Endlichkeit“, aber sie durchwalten und beherrschen die Weltgeschichte „in allen ihren Theilen“.⁵² Aufgabe des Historikers sei es, die transzendenten Ideen als die treibenden Kräfte der Geschichte mit Hilfe seines „Ahndungsvermögens“ und seiner „Verknüpfungsgabe“⁵³ aufzuspüren und ihr Wirken in der Immanenz darzustellen: „Das Geschäft des Geschichtsschreibers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer Idee, Daseyn in der Wirklichkeit zu gewinnen“.⁵⁴ Im Übergang von der Aufklärungshistorie zum Historismus konstituierte Humboldt die Einheit des Vergangenen nicht durch die Abbildung des Geschehenen, sondern der Ideen, die dem Historiker im Geschehenen erkennbar sind. Die schöpferische Phantasie des Historikers war nicht länger stigmatisiert, sondern wurde die eigentliche Voraussetzung historischer Erkenntnis überhaupt.

Am antiken Beispiel wurde die bürgerliche Gewissheit entfaltet, durch Geschichtsschreibung den Gang der Zeitläufe beeinflussen zu können. Die exklusive Kompetenz – und Aufgabe – der Historiographie war es, „die Gegenwart über ihr Werden aufzuklären und damit über den historischen Moment, dem sie zugehört und dem sie gerecht werden muss“.⁵⁵ Der Bürger konnte und musste vom Altertum verantwortungsvolles politisches und gesellschaftliches Handeln lernen. Historische Reflexion, die ihren Ausgang in der griechischen Antike nahm, wurde zu einem wesentlichen Bestandteil bürgerlicher Kultur.

Die fundamentale Historisierung der Vorstellungen von Mensch und Welt und der beispiellose Aufstieg der historisch orientierten Fächer an den Universitäten und in der öffentlichen Wahrnehmung kennzeichneten Politik, Gesellschaft und Mentalität des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Dieser dynamische Prozess nahm seinen Ausgang in der ästhetisierenden Begeisterung für die griechische Antike, dem neuhumanistischen Bildungskonzept, der rationalen Methode einer quellenkritischen Altertumswissenschaft und der Neubegründung der Geschichtsschreibung.⁵⁶ Humboldt trug maßgeblich zur Entwicklung eines Theoriekonzepts der Geschichts- und Altertumswissenschaften bei, das der bürgerlichen Sinndeutung diente.⁵⁷

Der Rekurs auf das antike Hellas als eines „Ideals zur Vergleichung“⁵⁸ hatte zudem eine kritische Bewertung des Christentums zur Folge, das – wie Humboldt ausführte – in dem Zeitraum vom 4. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts den Verfall

⁵² Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, in *GS IV* 51 (I 600f.).

⁵³ Ebd., in *GS IV* 37 (I 587).

⁵⁴ Ebd., in *GS IV* 56 (I 605). Vgl. hierzu auch Süßmann 2000, bes. 75-112.

⁵⁵ Vgl. Muhlack 1998, 276.

⁵⁶ Vgl. hierzu allgemein Nipperdey 1983, 498-533 sowie zu der Entwicklung in den Altertumswissenschaften Rebenich 2000 und 2008 mit weiterer Literatur.

⁵⁷ Vgl. Jaeger 1994 sowie Leghissa 2007.

⁵⁸ Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert, in *GS II* 24 (I 401).

des Geschmacks und der wissenschaftlichen Kultur zu verantworten hatte. Es habe den Menschen „so mürbe“ gemacht,

dass natürliche Ruhe, ungestörter innerer Friede auf ewig für ihn verloren war [...]. Man spaltete seine Natur, setzte der Sinnlichkeit eine reine Geistigkeit entgegen und erfüllte ihn mit nun nie mehr weichenden Ideen von Armuth, Demuth und Sünde.⁵⁹

Den „Zeiten der Barbarei“, die „mit dem sehr schicklichen Namen des Mittelalters belegt“ würden, stellte Humboldt das „Ideal“ der „Griechischen Vorwelt“ entgegen.⁶⁰ Damit verabschiedete er sich von der seit dem Humanismus vorherrschenden Überzeugung, dass die vorchristliche und die christliche Antike eine Einheit bildeten, und setzte an ihre Stelle eine exklusiv pagane Vergangenheit, deren Studium die Erneuerung der Gegenwart bewirken sollte. Bereits Friedrich Paulsen beschrieb die Folgen eindrücklich.⁶¹

Im Griechentum fand die neue Zeit das Bild des Vollkommenen, statt im Christentum: das Bild des vollkommenen Menschen, statt des Mensch gewordenen Gottes. [...] Der hellenische Humanismus ist eine neue Religion, die Philologen sind ihre Priester, die Universitäten und Schulen ihre Tempel.

Humboldt konzipierte eine säkulare Bildungsreligion, die in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts die Entchristianisierung der Gesellschaft beschleunigte und eine quasi-religiöse Verehrung des Griechentums zur Folge hatte.

*Freiheit und Bildung des Individuums:
Zur Genese der bürgerlichen Gesellschaft*

Humboldt, an Herder anschließend, entfaltete in seinen Studien zur Alten Welt den Begriff der Individualität. Individualität war ihm das „Geheimniss alles Daseyns“, das in jedem Menschen zu finden war und unterschiedlichste Einflüsse aufgriff und entwickelte. „In demselben Element liegt ein unaufhörliches thätiges Bestreben, seiner inneren, eigenthümlichen Natur äusseres Daseyn zu verschaffen.“⁶² Aus der Französischen Revolution hatte Humboldt gefolgert, dass in einer bestimmten historischen Situation alles auf die schöpferischen Kräfte des Individuums ankomme. Der Politiker müsse folglich solche Bedingungen schaffen, die es ermöglichen, dass diese Kräfte sich frei entfalten könnten, wolle er die Verhältnisse zum Besseren verändern; der Historiker wiederum müsse in den vergangenen Epochen die individuellen Kräfte in ihrer jeweils spezifischen Erscheinungsform erkennen und beschreiben. Dieser Individualitätsbegriff emanzipierte

⁵⁹ Ebd. Vgl. Wilhelm von Humboldt an Goethe, 23. August 1804, zitiert nach Wilhelm von Humboldt, *Werke in fünf Bänden* (wie Anm. 1), V 215.

⁶⁰ Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert, in *GS II* 24 (I 402).

⁶¹ Paulsen 1921, 311.

⁶² Vgl. Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, in *GS IV* 52ff. (I 601f.) sowie Muhlack und Hentschke (Hgg.) 1972, 73f.

das Individuum, das nun nicht mehr einem Kollektiv untergeordnet, sondern in seiner Einzigartigkeit anerkannt wurde.⁶³

Humboldts Forderung, das Individuum zur Selbständigkeit, zur Selbsttätigkeit und zur Selbstverantwortung zu erziehen, setzte individuelle Rechte und persönliche Freiheit voraus und richtete sich an den Staat, der als einziger diese Rechte und diese Freiheit zu garantieren vermochte.⁶⁴

Der so gebildete Mensch müsste dann in den Staat treten und die Verfassung des Staats sich gleichsam an ihm prüfen. Nur bei einem solchen Kampfe würde ich wahre Verbesserung der Verfassung durch die Nation mit Gewissheit hoffen [...].

Humboldt bestimmte als den höchsten Zweck des modernen Staates die Befreiung des Bürgers zum selbsttätigen Menschen. Folglich durfte der Staat die Bildung des Individuums nicht behindern, durfte nicht in Erziehung, Religion und Moral eingreifen, sondern musste die Freiheit als die erste und unerlässliche Bedingung von Bildung und Wissenschaft akzeptieren. Dazu war es notwendig, die staatliche Wirksamkeit zu begrenzen.⁶⁵ Die „Staatsverfassung“ war nur „ein nothwendiges Mittel“ und, „da sie allemal mit Einschränkungen der Freiheit verbunden ist“, nicht mehr als „ein nothwendiges Übel“.⁶⁶ Humboldt verknüpfte den neuen Staatsgedanken und den neuen Bildungsgedanken.⁶⁷

Der Staat wurde berufen, die Erziehung des Menschen ohne alle Nebenzwecke von Macht und Interesse, allein um des Menschen selbst willen, in die Hand zu nehmen, doch von der neuen Bildung erwartete man zugleich, dass sie kraft des ihr innewohnenden Gesetzes die Hingabe an Volk und Staat erziehen werde.

Humboldt verfocht die Idee einer aktiven Teilhabe der politisch tätigen Bürger und integrierte sie in sein Modell einer Gesellschaft, die sich als eine Gemeinschaft von Bürgern konstituierte, die ihr Gemeinwesen weitgehend selbständig regelten. Der Ort der freien Wirksamkeit des Menschen war für Humboldt indes nicht der Staat, sondern die Nation. Humboldt schied scharf zwischen Staat und Nation. Der Staat zeichnete verantwortlich für die innere und äußere Sicherheit, während die Nation durch das freiwillige Zusammenwirken der Bürger in verschiedenen Bereichen gekennzeichnet war. Die Verbindung zwischen Staat und Nation konnte einzig der Bürger herstellen, indem er sich selbstbewusst und politisch handelnd betätigte. Das „freie Wirken der Nation unter einander“, das „alle Güter bewahrt, deren Sehnsucht die Menschen in eine Gesellschaft führt“,⁶⁸ anti-

⁶³ Die hier vorgetragenen Überlegungen richten sich auch gegen Kost 2004, der den Nachweis zu führen versucht, dass Humboldt keinen Anteil an dem bürgerlichen Diskurs, ein vom Individuum her gedachtes Gemeinwesen zu etablieren, gehabt habe.

⁶⁴ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 144 (I 106).

⁶⁵ Vgl. Benner 1995, 55-67.

⁶⁶ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 236 (I 212).

⁶⁷ Schnabel 1948, 410.

⁶⁸ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 236 (I 212).

zipierte die Konzeption einer bürgerlichen Gesellschaft, deren Kennzeichen die Separierung vom Staat war⁶⁹ – mit dem Ziel, den Bürgern einen vom staatlichen Einfluss weitestgehend freien Bereich zu sichern, denn „das Menschengeschlecht“ stand

jetzt auf einer Stufe der Kultur, von welcher es sich nur durch Ausbildung der Individuen höher emporschwingen kann; und daher sind alle Einrichtungen, welche diese Ausbildung hindern, und die Menschen mehr in Massen zusammendrängen, jetzt schädlicher als ehemals.⁷⁰

Auch hier setzte Humboldt Vergangenheit und Gegenwart in ein produktives Verhältnis zueinander. Das Altertum diente als Vergleichspunkt, eine Rückkehr zu den antiken Zuständen war jedoch nicht intendiert. Humboldt ließ in seinen staatsrechtlichen Überlegungen keinen Zweifel daran, dass die griechische *polis* und die römische *res publica* überkommene politische Modelle darstellten.⁷¹

Jene Staaten waren Republiken, ihre Anstalten dieser Art waren Stützen der freien Verfassung, welche die Bürger mit einem Enthusiasmus erfüllte, welcher den nachtheiligen Einfluss der Einschränkung der Privatfreiheit minder fühlen, und der Energie des Charakters minder schädlich werden liess. Dann genossen sie übrigens einer grösseren Freiheit, als wir, und was sie aufopferten, opferten sie einer andren Thätigkeit, dem Antheil an der Regierung, auf. In unsren, meistentheils monarchischen Staaten ist das alles ganz anders.

Im Altertum war zwischen Staat und Gesellschaft noch nicht geschieden, und der Bürger des antiken Stadtstaates ordnete seine individuelle Freiheit dem Allgemeinwohl unter. Hier kontrastierte Humboldt die politischen Verhältnisse in den Monarchien seiner Zeit mit der historischen Situation in der Antike. Die Diskussion der Verhältnisse im Altertum führte Humboldt zur Kritik der zeitgenössischen Verhältnisse in Staat und Gesellschaft.⁷²

Humboldts Antikenbild diente der Legitimation und Konstitution seiner Vorstellungen eines modernen Staates, der Bildung und Freiheit garantierte und beförderte. Die Beschäftigung mit dem Altertum hatte folglich eine zeitkritische, eminent politische Dimension. Die antiken Beispiele verdeutlichten die Notwendigkeit, in der Gegenwart bürgerliches Engagement und Patriotismus mit dem Ideal individueller Autonomie zu verbinden. Nur ein solcher Staat vermochte stark zu sein, der seinen Bürgern persönliche und institutionelle Freiheit ermöglichte und die Herrschaft des Menschen über den Menschen unterband. Freiheit war in Humboldts Worten „die nothwendige Bedingung, ohne welche selbst das seelenvollste Geschäft keine heilsamen Wirkungen [...] hervorzubringen vermag“.⁷³ Der Entwurf eines politisch tätigen Bürgers und das Modell einer bürger-

⁶⁹ Vgl. Sauter-Bergerhausen 2002; Spitta 2004.

⁷⁰ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 142f. (I 105).

⁷¹ Ebd., in *GSI* 142 (I 104f.).

⁷² Vgl. auch Benner 1995, 58f.

⁷³ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in *GSI* 118 (I 77).

lichen Gesellschaft, das den Liberalismuskurs des 19. Jahrhunderts prägte, orientierten sich an der idealen Projektion politischen Handelns in den griechischen Stadtstaaten und der römischen Republik.⁷⁴

Wahlverwandtschaft: Die Griechen der Neuzeit

Humboldt empfahl die Beschäftigung mit der griechischen Nation in all ihren Aspekten.⁷⁵ Doch zunächst hatte er kaum Interesse an der politischen Geschichte, da er den Charakter einer Nation eher in deren literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen zu erkennen glaubte. Erst die Befreiungskriege gegen Napoleon sensibilisierten ihn für das politische Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart. Im Jahr 1807 lag Preußen nach den verlorenen Schlachten gegen das napoleonische Heer bei Jena und Auerstedt am Boden. Als Gesandter im Vatikan war Humboldt zumindest räumlich weit entfernt von der politischen Stimmung in seiner Heimat. Neben sprachwissenschaftlichen Studien, die er in Rom betrieb, widmete er sich in einem Fragment gebliebenen Text auch jener Frage, die angesichts der Zeitumstände für einen preußischen Aristokraten von bestürzender Aktualität sein musste: der „Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten“.⁷⁶ In einer der Einleitung vorangestellten Vorrede begründete Humboldt sein Vorhaben: Er habe einen

dreifachen Zweck vor Augen: erstlich mich in eine Zeit zu versetzen, in welcher der tief rührende, aber immer anziehende Kampf besserer Kräfte gegen übermächtige Gewalt auf eine unglückliche, aber ehrenvolle Weise gekämpft ward; zweitens zu zeigen, dass Entartung die Schuld des Verfalls Griechenlands nur zum Theil trug, der mehr verborgene Grund aber eigentlich darin lag, dass der Grieche eine zu edle, zarte, freie und humane Natur besass, um in seiner Zeit eine, damals die Individualität nothwendig beschränkende politische Verfassung zu gründen; drittens einen Standpunkt zu fassen, von dem sich die alte und neue Geschichte in ihrem ganzen Umfange bequem überschauen lässt.⁷⁷

So stellten die Betrachtungsweisen, die Humboldt für die Verfallsgeschichte Griechenlands vorschwebten, nichts weniger dar als drei verschiedene Arten, Geschichte zu schreiben: Von einer anrührenden, ästhetischen Betrachtung des Zustands Griechenlands vor dem Verfall wollte er über die Analyse des historischen Geschehens zu einem Standpunkt gelangen, der einen universalhistorischen Blick auf Vergangenheit und Gegenwart eröffnete.

Doch was lehrte die Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten? Makedonen und Römer, die Eroberer Griechenlands, waren Barba-

⁷⁴ Vgl. hierzu auch Vick 2007.

⁷⁵ Vgl. Wilhelm von Humboldt, Über das Studium des Altertums, und des griechischen insbesondere, in *GS I* 256 (II 2).

⁷⁶ Wilhelm von Humboldt, Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten, in *GS III* 171-218 (II 73-124).

⁷⁷ Ebd., in *GS III* 171 (II 73).

ren: „Der bessere und edlere Theil erlag, und die rohe Übermacht trug den Sieg davon.“ Wie damals, so geschehe es „fast immer“, dass „barbarische Völker“ die „höher gebildeten“ besiegten, „einseitige, kalt berechnende, unruhige Nationen ihre humaneren, sich treuer und inniger den Beschäftigungen des Friedens weihenden Nachbarn“. Wer nicht „im Verzweiflungsmuth“ untergehe, der suche „die Freiheit im Inneren wieder“, die im Äußeren verloren gegangen sei.⁷⁸ Und das siegreiche Rom bildete „in vielfacher Hinsicht immer den Körper, dem Griechenland die Seele einhauchen sollte“.⁷⁹

Die Aktualisierung der griechischen Verfallsgeschichte ist augenfällig, der Vergleich zwischen Hellas-Deutschland und Rom-Frankreich drängt sich geradezu auf. Die Geschichte des nachklassischen Griechenlands spiegelte die jüngste Demütigung Preußens durch das napoleonische Frankreich. Zugleich betonte Humboldt in seiner Schrift mit Nachdruck, dass sich Deutsche und Griechen besonders nahe seien:

Die Deutschen besitzen das unstreitige Verdienst, die Griechische Bildung zuerst treu aufgefasst, und tief gefühlt zu haben [...] Andre Nationen sind hierin nie gleich glücklich gewesen, oder wenigstens haben ihre Vertraulichkeit mit den Griechen weder in Commentaren, noch Übersetzungen, noch Nachahmungen, noch endlich (worauf es am meisten ankommt) in den übergegangenen Geiste des Alterthums auf ähnliche Art bewiesen. Deutsche knüpft daher ein ungleich festeres und engeres Band an die Griechen, als an irgend eine andere, auch bei weitem näher liegende Zeit oder Nation.

Weiter heißt es, dass Deutschland „in Sprache, Vielseitigkeit der Bestrebungen, Einfachheit des Sinnes, in der föderalistischen Verfassung, und seinen neuesten Schicksalen eine unlängbare Aehnlichkeit mit Griechenland“ zeige.⁸⁰ Damit waren die wesentlichen Argumente für die Verbreitung der Idee einer deutsch-griechischen Verwandtschaft benannt. Der Vielseitigkeit des griechischen wie des deutschen Nationalcharakters entsprach die Einseitigkeit des römischen und des französischen.

Zum ersten Mal hatte sich Humboldt beiläufig in einem Schreiben an Schiller vom 22. September 1795 über seine „Grille von der Aehnlichkeit der Griechen und Deutschen“ geäußert.⁸¹ Er wiederholte seinen Gedanken, dass eine „Wahlverwandtschaft“ zwischen Deutschen und Griechen bestehe, in anderen Briefen, bis er ihn dann ausführlich in seiner „Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten“ von 1807 entwickelte. Humboldt verwandelte den aus früheren Jahrhunderten geläufigen Epochenvergleich zwischen Antike und Mo-

⁷⁸ Ebd., in *GS* III 173f. (II 74f.).

⁷⁹ Ebd., in *GS* III 183 (II 86).

⁸⁰ Ebd., in *GS* III 184f. (II 87 und 88f.). Vgl. auch Wilhelm von Humboldt an Johann Georg Schweighäuser (hg. von Albert Leitzmann, Jena 1934, 42): „Zugleich kann ich nicht läugnen, dass ich dem armen, zerrütteten Deutschland ein Monument setzen möchte, weil, meiner langgehegten Ueberzeugung nach, Griechischer Geist auf Deutschen geimpft, erst das giebt, worin die Menschheit, ohne Stillstand, vorschreiten kann.“

⁸¹ Vgl. Landfester 1996, 208f. (mit Belegen).

derne in einen doppelten Kulturvergleich: einerseits zwischen dem antiken Griechenland und dem antiken Rom und andererseits zwischen der Kulturnation Deutschland, das er mit Hellas parallelisierte, und der Staatsnation Frankreich, das er mit dem römischen Imperium verglich. Nicht nur bildungs-, sondern auch kulturpolitisch sollte eine Antwort auf die militärische Niederlage Preußens und den politischen Triumph Napoleons gefunden werden. Die Botschaft, die Wilhelm von Humboldt 1807 verkündete, lautete: Der barbarische „Unterjocher“ war kulturell zu überwinden.⁸²

Im Anschluss an Herder und die Antikerezeption des deutschen Idealismus propagierte Humboldt das Konzept einer kulturell definierten Nation, die auf staatliche Integration verzichten konnte, weil sie über kulturelle Kohäsion verfügte.⁸³ An die Stelle der politischen Einheit trat das Bewusstsein eines Zusammenhaltes, der auf kulturellen Gemeinsamkeiten beruhte, die wiederum die geistige Überlegenheit der politisch fragmentierten Nation begründeten. Die von Humboldt vollzogene Aktualisierung der Dichotomie, die zwischen der Kulturnation Hellas und der Staatsnation Rom bestand, kompensierte die politischen und militärischen Niederlagen Preußens und die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

Humboldt hatte damit eine Tradition erfunden, die eine kollektive Identität zu stiften verstand. Dem deutschen Bürgertum bot die Vergegenwärtigung der klassisch-griechischen Vergangenheit eine willkommene Alternative zur französisch-lateinischen Kulturhegemonie in Europa. Der nationale Griechenmythos des preußischen Aristokraten richtete sich gegen Frankreich und die „Gallomanie“ des deutschen Adels, gegen den absolutistischen Staat und die Ständegesellschaft. Dieser Mythos, der in Deutschland durch Gymnasien und Universitäten verbreitet wurde, war zugleich ein wichtiges Instrument der nationalen Identitätssicherung und der Gegenwartsbewältigung. Der neue, in einer bestimmten historischen Situation entstandene Mythos von der Verwandtschaft zwischen Deutschen und Griechen wurde Teil der bürgerlichen Sinnstiftung und festigte die Vorstellung, Bürger einer überlegenen Kulturnation zu sein.⁸⁴

4. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die Beschäftigung mit der antiken, insbesondere der griechischen Geschichte begründete seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neue, oft auch miteinander konkurrierende Auffassungen von Erziehung, Bildung und Wissenschaft, aber auch von Nation, Staat und Gesellschaft. Gegenwarts- und Vergangenheitsinterpretation waren eng miteinander verschränkt. Die Gegenwart wurde nicht nur an

⁸² Vgl. hierzu Fuhrmann, *Die Querelle des Anciens et Modernes, der Nationalismus und die deutsche Klassik* [1979], zitiert nach: Fuhrmann 1982, 129-149; Lohse 1997; Rüegg 1985; ders., *Die Antike als Leitbild der deutschen Gesellschaft im 19. Jahrhundert* [1975], zitiert nach: ders. 1978, 93-105.

⁸³ Vgl. hierzu auch Proß 1996; Saure 2006.

⁸⁴ Vgl. Landfester 1996, 211.

dem antiken Griechenland gemessen, sondern die für die Gegenwart relevante Utopie wurde in die Vergangenheit rückprojiziert. Wilhelm von Humboldt beschwor kein zeitloses Modell, das es zu imitieren galt, sondern konstruierte einen idealen Ort, dessen Betrachtung der Überwindung des *status quo* dienen sollte.

In der Auseinandersetzung mit der Antike nahm das bürgerliche Geschichtsd Denken, der Aufstieg der historischen Wissenschaften und die Begründung einer der bürgerlichen Sinnbildung dienenden Theorie der historischen Hermeneutik ihren Ausgang. Bei der für die bürgerliche Gesellschaft grundlegenden Definition von Bildung als eines permanenten Prozesses der Selbstvervollkommnung, bei der Beschreibung des Verhältnisses von Freiheit und Bildung und der Beziehungen zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat sowie bei der Diskussion sozialer Organisations- und Strukturprinzipien war die griechische (und im geringeren Umfange auch die römische) Antike zentraler Bezugs- und Vergleichspunkt. Schließlich wurde die Vorstellung der Kulturnation im Dialog mit dem griechischen Altertum entwickelt; die idealisierten Griechen wurden zum festen Bestandteil einer deutschen Nationalkultur, in der manche eine „tyranny of Greece over Germany“ entdecken zu können glaubten.⁸⁵

Ein funktionales Griechenbild diente dem produktiven Vergleich der Moderne mit dem klassischen Altertum. Humboldt vertrat keine einheitliche und affirmative Position gegenüber der Antike. Normativität und Historizität kennzeichneten sein Bild des Altertums. Sein Rekurs auf die Antike hatte gesellschafts- und zeitkritische Intentionen. Die absolutistische Welt der Stände sollte endgültig überwunden, bürgerliche Formen des Zusammenlebens verwirklicht werden. Bildung war für Humboldt die Grundlage für eine umfassende Erneuerung von Staat und Gesellschaft. Die Identität des modernen Menschen beruhte auf Bildung. Das ambitionierte Reformkonzept erstreckte sich auf Schulen und Hochschulen. Es machte die deutsche Universität zum international wirkmächtigen Vorbild einer modernen Bildungspolitik und leitete den Aufstieg der historischen Wissenschaften ein. Humboldts Antikeideal bildete das Fundament der klassischen Altertumswissenschaft und der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts. Das emanzipatorische Potential des Humboldtschen Antikenbildes ging jedoch rasch verloren. Man fürchtete, die Jugend könne sich in ihrer Begeisterung für das griechische Altertum mit republikanischen Ideen infizieren. Hinzu trat die Konkurrenz einer von der Romantik inspirierten Germanen- und Mittelalterforschung.⁸⁶

Die „humanistische“ Bildung gewährte nicht nur Freiheit gegenüber den Zwängen von Staat und Gesellschaft, sondern unterstützte auch die Flucht in die Innerlichkeit, die den bürgerlichen Fortschrittsoptimismus konterkarierte,⁸⁷ und sie verschärfte die Dichotomie zwischen „Kultur“ und „Wirtschaft“ und zwischen „Geist“ und „Materialismus“.⁸⁸ Ein zunehmend veräußerlichter Bildungsbegriff machte aus dem Humanistischen Gymnasium im Kaiserreich eine Exerzieranstalt,

⁸⁵ Butler 1935.

⁸⁶ Vgl. hierzu sowie zum Folgenden Marchand 1996; Sündlerhauf 2004.

⁸⁷ Vgl. hierzu auch Bruford 1975.

⁸⁸ Vgl. Ulf 2006.

die auf Drill und Routine setzte. Man begnügte sich damit, die Verba auf - μ einzupauken. Nicht mehr der Bildungsinhalt, sondern das Bildungspatent zählte, das in der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts zu einem wirksamen Instrument sozialer Exklusion wurde. An den Universitäten triumphierte die „klassische“ Altertumswissenschaft, die die griechisch-römische Antike verabsolutierte, das Interesse am Vorderen Orient verlor und die Geschichte des frühen Christentums vernachlässigte. Aber die Historisierung des Altertums bedeutete gleichzeitig das Ende der idealisierten Antike. Humboldt und seine Zeitgenossen hatten nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Kultur der Griechen die Grundlage der „humanistischen“ Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war der methodisch professionalisierten Altertumswissenschaft fremd. Ihr moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen, die dem deutschen Bildungsbürger zur lieben Gewissheit geworden war. Gegen die Relativierung klassischer Bildung wandten sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einzelne Gelehrte, zumeist akademische Außenseiter wie Friedrich Nietzsche. Sie kritisierten eine Wissenschaft vom Altertum, die nur hochspezialisiertes Fachwissen anhäufte, und versuchten unter Rückgriff auf Winckelmann und Humboldt, die europäische Antike als zeitloses Leitbild, das erzieherische Funktionen haben sollte, zu bewahren. Ihre Anstrengungen, die humanistische Bildung wiederzubeleben, waren aber von einem tiefen Kulturpessimismus geprägt, und ihre alternativen Entwürfe propagierten zugleich grundlegende gesellschaftliche und politische Veränderungen.⁸⁹ Doch der umfassende Formenwandel, der die bürgerliche Kultur am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert erfasste, und die manifeste Konkurrenz unterschiedlicher Lebensstile und Handlungsmuster ließ nur noch eine Minderheit an das erzieherische und emanzipatorische Potential des klassischen Griechenland glauben.

BIBLIOGRAPHIE

- Ash, M.G. (Hg.) (1999) *Mythos Humboldt: Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien.
- Benner, D. (1995) *Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie: Eine problemgeschichtliche Studie zum Begründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform*, Weinheim - München.
- Berglar, P. (2003) *Wilhelm von Humboldt*, Reinbek.
- Bollenbeck, G. (1996) *Bildung und Kultur: Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt.
- Bruford, W.H. (1975) *The German Tradition of Self-Cultivation: "Bildung" from Humboldt to Thomas Mann*, Cambridge.
- Butler, E. (1935) *The Tyranny of Greece over Germany*, Cambridge (ND Boston 1958; verkürzte deutsche Übersetzung *Deutsche im Banne Griechenlands*, Berlin 1948).
- Conze, W., J. Kocka, R. Koselleck u.a. (Hgg.) (1985-1992), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, 4 Bde., Stuttgart.
- Engelhardt, U. (1986) „Bildungsbürgertum“: *Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts*, Stuttgart.
- Fahrmeir, A. (2005a) s.v. Bildungsbürgertum, in *Enzyklopädie der Neuzeit* 2, 242-246.
- (2005b) s.v. Bürgerlichkeit, in *Enzyklopädie der Neuzeit* 2, 567-571.

⁸⁹ Vgl. Landfester 1988.

- (2005c) s.v. Bürgertum, in *Enzyklopädie der Neuzeit* 2, 583-594.
- Flashar, H. (1986) Wilhelm von Humboldt und die griechische Literatur, in B. Schlerath (Hg.), *Wilhelm von Humboldt: Vortragszyklus zum 150. Todestag*, Berlin - New York, 82-100.
- Flitner, A. und K. Giel (Hgg.) (1960-1981) *Wilhelm von Humboldt: Werke in fünf Bänden*, Darmstadt.
- Fuhrmann, M. (1982) *Brechungen: Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition*, Stuttgart.
- Grafton, A. (1983) Polyhistor into Philolog: Notes on the Transformation of German Classical Scholarship, 1780-1850, *History of Universities* 3, 159-192.
- Hahn, H.-W. und D. Hein (Hgg.) (2005), *Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf – Vermittlung – Rezeption*, Köln.
- Haym, R. (Hg.) (1859), *Wilhelm von Humboldts Briefe an Friedrich Gottlieb Welcker*, Berlin.
- Hein, D. und A. Schulz (Hgg.) (1996) *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert: Bildung, Kunst und Lebenswelt*, München.
- Jaeger, F. (1994) *Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung: Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber*, Göttingen.
- Jecht, D. (2003) *Die Aporie Wilhelm von Humboldts: Sein Studien- und Sprachprojekt zwischen Empirie und Reflexion*, Hildesheim.
- Jeismann, K.-E. (1996a) *Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft, Bd. 1: Die Entstehung des Gymnasiums als Schule des Staates und der Gebildeten, 1787-1817*, Stuttgart.
- (1996b) *Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft, Bd. 2: Höhere Bildung zwischen Reform und Reaktion, 1817-1859*, Stuttgart.
- Jeismann, K.-E. und P. Lundgreen (Hgg.) (1987), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3: 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches*, München.
- Kachler, S.A. (1927) *Wilhelm von Humboldt und der Staat: Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Lebensgestaltung um 1800*, München - Berlin.
- Kloft, H. (1994) Antikenrezeption und Klassizismus: Ästhetische und politische Überlegungen, in *Klassizismus in Bremen: Formen bürgerlicher Kultur, Jahrbuch 1993/94 der Wittheit zu Bremen*, Bremen, 17-23.
- Kocka, J. (Hg.) (1987) *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jh.*, Göttingen.
- (Hg.) (1995) *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, 3 Bde., Göttingen.
- Koselleck, R. (2006) *Begriffsgeschichten: Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt.
- Kost, J. (2004) *Wilhelm von Humboldt – Weimarer Klassik – Bürgerliches Bewusstsein: Kulturelle Entwürfe in Deutschland um 1800*, Würzburg.
- Kraus, H.-C. (2008) *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, München.
- Landfester, M. (1988) *Humanismus und Gesellschaft: Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland*, Darmstadt.
- (1996) Griechen und Deutsche: Der Mythos einer „Wahlverwandtschaft“, in H. Berding (Hg.), *Mythos und Nation: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Bd. 3, Frankfurt, 198-219.
- (2001) Die neuhumanistische Begründung der Allgemeinbildung in Deutschland, in E. Wiersing (Hg.), *Humanismus und Menschenbildung: Zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der bildenden Begegnung der Europäer mit der Kultur der Griechen und Römer*, Essen, 205-223.
- Leghissa, G. (2007) *Incorporare l'antico. Filologia classica e invenzione della modernità*, Mailand.
- Lepsius, M.R. (1987) Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in J. Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jh.*, Göttingen, 79-100.
- Lohse, G. (1997) Die Homerrezeption im „Sturm und Drang“ und deutscher Nationalismus im 18. Jahrhundert, *International Journal of the Classical Tradition* 4.2, 195-231.
- Lundgreen, P. (Hg.) (2000), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*, Göttingen.

- Marchand, S.L. (1996) *Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970*, Princeton.
- Matthiessen, K. (2003) Wilhelm von Humboldt und das Studium des Altertums, in G. Lohse (Hg.), *Aktualisierung von Antike und Epochenbewusstsein: Erstes Bruno Snell-Symposium der Universität Hamburg am Europa-Kolleg*, Leipzig, 179-197.
- Mattson, P. (Hg.) (1990), *Wilhelm von Humboldt: Briefe an Friedrich August Wolf*, Berlin.
- Maurer, M. (1996) *Die Biographie des Bürgers: Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815)*, Göttingen.
- Menze, C. (1966) *Wilhelm von Humboldt und Christian Gottlob Heyne*, Ratingen.
- (1975) *Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts*, Hannover.
- (1992) Das griechische Altertum und die deutsche Bildung aus der Sicht Wilhelm von Humboldts, in F.-P. Hager u.a. (Hgg.), *Aspects of Antiquity in the History of Education*, Hildesheim, 45-60.
- Messling, M. (2008) *Pariser Orientlektüren: Zu Wilhelm von Humboldts Theorie der Schriften*, Paderborn.
- Muhlack, U. (1978) Die Universitäten im Zeichen von Neuhumanismus und Idealismus, in P. Baumgart und N. Hammerstein (Hgg.), *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen in der frühen Neuzeit*, Nendeln, 299-340.
- (1979) Zum Verhältnis von Klassischer Philologie und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in H. Flashar u.a. (Hgg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert: Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*, Bd. 1, Göttingen, 225-239.
- (1986) Historie und Philologie, in H.E. Bödecker u.a. (Hgg.), *Aufklärung und Geschichte: Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen, 49-81.
- (1988) Von der philologischen zur historischen Methode, in C. Meier und J. Rüsen (Hgg.), *Historische Methode*, München, 154-180.
- (1998) Johann Gustav Droysen: Das Recht der Geschichte, in S. Freitag (Hg.), *Die 48er*, München, 263-276.
- (2006) *Staatensystem und Geschichtsschreibung: Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung*, Berlin.
- Muhlack, U. und A. Hentschke (1972), *Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie*, Darmstadt.
- Neugebauer, W. (1990) Bildungsreformen vor Wilhelm von Humboldt: Am Beispiel der Mark Brandenburg, *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 41, 26-249.
- (1992) Das Bildungswesen in Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, in O. Büsch (Hg.), *Handbuch der preußischen Geschichte*, Bd. 2, Berlin - New York, 605-798.
- Nipperdey, T. (1983) *Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat*, München.
- Oesterle, G. (1996) Kulturelle Identität und Klassizismus: Wilhelm von Humboldts Entwurf einer allgemeinen und vergleichenden Literaturerkenntnis als Teil einer vergleichenden Anthropologie, in B. Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt, 304-349.
- Paletschek, S. (2001) Verbreitete sich ein „Humboldtsches Modell“ an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?, in R.C. Schwinges (Hg.), *Humboldt International: Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel, 75-104.
- (2002) Die Erfindung der Humboldtschen Idee: Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, *Historische Anthropologie: Kultur, Gesellschaft, Alltag* 10, 183-205.
- Paulsen, F. (³1921) *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart – mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht*, hg. und in einem Anhang fortgesetzt von Rudolf Lehmann, Bd. 3, Leipzig.
- Proß, W. (1996) „Gens sui tantum similis“ – Johann Gottfried Herders Beitrag zur Entstehung des deutschen Philhellenismus, *Museum Helveticum* 53, 206-216.
- Quillien, J. (1983) *G. de Humboldt et la Grèce : Modèle et histoire*, Lille.

- Rebenich, S. (2000) s.v. Historismus: I. Allgemein, in *Der Neue Pauly* 14, Sp. 469-485.
- (2008) Umgang mit toten Freunden: Droysen und das Altertum, in V. Rosenberger (Hg.), *„Die Ideale der Alten“: Antikerezeption um 1800*, Stuttgart, 131-152.
- Rehm, W. (1936 [⁴1968]) *Griechentum und Goethezeit: Geschichte eines Glaubens*, Bern - München.
- Riedel, M. (1972) s.v. Bürger, Staatsbürger, Bürgertum, in *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, 672-725.
- Rüegg, W. (1978) *Bedrohte Lebensordnung: Studien zur humanistischen Soziologie*, Zürich - München.
- (1985) Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins, in W. Schuller (Hg.), *Antike in der Moderne*, Konstanz, 267-287.
- (1999) Ortsbestimmung: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften und der Aufstieg der Universitäten in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts, in J. Kocka (Hg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, Berlin, 23-47.
- Saure, F. (2006) „... das ganze Reich der Ideen“: Karl Friedrich Schinkels Geschichtsphilosophie zwischen Wilhelm von Humboldts Antikebild und Fichtes Freiheitsmetaphysik, *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen* 10, 307-324.
- (2007) „Körperliche Stärke und Behendigkeit zu ehren“ oder Olympia in Berlin: Der deutsche Idealismus, die Sportwettkämpfe im antiken Griechenland und das moderne Deutschland, *German as a Foreign Language* 2, 7-27.
- Sauter, C.M. (1989) *Wilhelm von Humboldt und die deutsche Aufklärung*, Berlin.
- Sauter-Bergerhausen, C. (2002) Vom „blutigen Krieger“ zum „friedlichen Pflüger“: Staat, Nation und Krieg in Wilhelm von Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen“, *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 12, 211-262.
- Schmale, W. (2005) s.v. Bürgerliche Gesellschaft, in *Enzyklopädie der Neuzeit* 2, 558-564.
- Schmitt, A. (2002) s.v. Querelles des Anciens et des Modernes, in *Der Neue Pauly* 15.2, 607-622.
- Schnabel, F. (⁴1948) *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Bd. 1, Freiburg.
- Schulz, A. (2005) Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jh., München.
- Spitta, D. (2004) *Die Staatsidee Wilhelm von Humboldts*, Berlin.
- Spranger, E. (1909) [²1928; ³1965] *Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee*, Berlin.
- (1910) [²1960] *Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesen*, Berlin.
- Stadler, P.B. (1959) *Wilhelm von Humboldts Bild der Antike*, Einsiedeln.
- Sünderhauf, E.S. (2004) *Griechensehnsucht und Kulturkritik: Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945*, Berlin.
- Süßmann, J. (2000) *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824)*, Stuttgart.
- Sweet, P.R. (1980) *Wilhelm von Humboldt: A Biography. Bd. 2: 1808-1835*, Columbus.
- Uhlig, L. (Hg.) (1988) *Griechenland als Original: Winckelmann und seine Rezeption in Deutschland*, Tübingen.
- Ulf, C. (2006) Elemente des Utilitarismus im Konstrukt des „Agonalen“, *Nikephoros* 19, 67-79.
- Ungern-Sternberg, J. von (2005) Wilhelm von Humboldts Bildungsideen: Von der freien Entfaltung des Individuums zum Schulmodell, *Archiv für Kulturgeschichte* 87, 127-148.
- Vick, B. (2007) Of Basques, Greeks, and Germans: Liberalism, Nationalism, and the Ancient Republican Tradition in the Thought of Wilhelm von Humboldt, *Central European History* 40, 653-681.
- Vierhaus, R. (1972) s.v. Bildung, in *Geschichtliche Grundbegriffe* 1, 508-551.
- (Hg.) (1981), *Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung*, Heidelberg.
- (1987) Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland, in R. Vierhaus (Hg.) *Deutschland im 18. Jh.: Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen*, Göttingen, 183-201.

- Vöhler, M. (2002) Christian Gottlob Heyne und das Studium des Altertums in Deutschland, in G.W. Most (Hg.), *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*, Göttingen, 39-54.
- vom Bruch, R. (1999) Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810-1945, in Ash (Hg.) 1999, 29-57.
- (2001) Zur Gründung der Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft um 1800, in G. Müller, K. Ries und P. Ziche (Hgg.), *Die Universität Jena: Tradition und Innovation um 1800*, Stuttgart, 63-77.
- Walther, G. (1998) Adel und Antike: Zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungselite der Frühen Neuzeit, *Historische Zeitschrift* 266, 359-385.
- (2005) s.v. Bildung, in *Enzyklopädie der Neuzeit* 2, 223-242.
- Wehler, H.-U. (³1996a) *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815*, München.
- (³1996b) *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1848/49*, München.